

Erlösendes Leiden

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Wie ein Widerhaken haftet das Leiden im Fleische der Menschheit. Seit sie über diese Erde dahinwallt, steigen die Klagen auf über die Unmasse der Schmerzen, die sie von allen Seiten bestürmt. Und es gibt Zeiten, wo die Flut ansteigt, alles überschwemmt und wo keiner der vielen Dämme, die die Kultur im Laufe der Zeiten gegen das Leiden aufgeschüttet hat, mehr imstande ist, auch nur einen Fleck schmerzfreier Erde zu sichern. Die Klagen über das Los der Menschheit, wie sie erschütternd schon aus alten babylonischen und ägyptischen Texten uns entgegenschallen, wie sie Job gestöhnt hat, als wäre er unser Zeitgenosse, sind in den christlichen Zeiten nicht geringer geworden. Im Gegenteil, heftiger, beschwörender steigen sie nun gegen Himmel, wandeln sich zu Anklagen gegen Gott und seine Vorsehung, bis sie schließlich in der Verbitterung mit der Leugnung seines Daseins enden. Das ist nicht zu verwundern. Den Heiden mit ihren vielen Göttern von sittlich oft zweifelhaftem Charakter und dem Schicksal gegenüber letztlich ohnmächtig, war der Ursprung des Bösen gleichsam verteilt auf viele Weltkräfte, die nicht den Anspruch auf vollendete Güte erhoben. Im Christentum ballt sich der Ursprung alles Geschehens zusammen in dem einen allmächtigen Gott, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar vom Haupte fällt. Und dieser Gott erhebt den Anspruch, reine Liebe zu sein. Wie ist allmächtige Liebe mit den Leiden zu vereinen, von denen die Welt so erfüllt ist? Das ist die quälende Frage, die so viele an Gott irre werden läßt. Und wenn die menschliche Vernunft es noch versteht, daß der böse Mensch die Folgen seines Tuns erntet, so reißt das Leiden der Unschuldigen die schwärende Wunde immer von neuem auf.

Doch eines gibt zu denken: Diese Klagen werden nicht von denen erhoben, die Gott nahestehen, ihn am besten kennen, von den Heiligen. Und gar von den Lippen dessen, der sein einziger, vielgeliebter Sohn war, kam nie ein Wort des Vorwurfs gegen den Vater. Und doch ist es nicht deswegen, weil er den Heiligen sorgsam jedes Steinchen von ihrem Wege weggeräumt hätte, oder weil der Kelch, den er seinem Sohn zu trinken gab, nur Süßigkeit enthalten hätte. Dieser Kelch war so bitter, daß er „mit Bitten und Flehen unter lautem Rufen und unter Tränen“ (Hebräerbrief 6, 7) darum anhielt, er möge doch an ihm vorübergehen. Aber daß der Vater Ungebührliches an ihm tue, einen solchen Gedanken hätte er als Lästerung weit von sich gewiesen. Nach seinem Beispiel haben sich die Heiligen, also die wahren Christen, nie in Empörung gegen Gott gewandt, sondern sie waren in Demut stolz, für Chri-

stus und mit Christus leiden zu dürfen. Nie kam es ihnen in den Sinn, Gott täte ihnen unrecht, wenn er sie härter als andere Menschen mit seinen Leiden heimsuchte. Die schwersten Prüfungen nahmen sie als wohlverdient entgegen, als noch weit unter dem bleibend, was sie verschuldet hatten. Wäre nicht der lautere Charakter und die seelische Gesundheit der Heiligen, wir würden solche Aussagen für unehrlich oder krankhaft halten. Unser Verständnis versagt vor ihrer Haltung, die so weit entfernt ist von der unsrigen; wir, die bei jeder Heimsuchung gleich zum Rechenstift greifen und finden, daß das Gewicht unserer Sünden in keinem Verhältnis steht zur Überlast unserer Leiden; haben wir doch niemanden ermordet, niemanden um sein Vermögen gebracht, gelten wir doch in unserer Umgebung als anständige Menschen.

Gewiß, wir haben nie einen Menschen umgebracht; wir sind noch nie aus ehrenrührigen Gründen zu Zuchthaus oder auch nur zu Gefängnis verurteilt worden. Sind wir deswegen vor Gott schon unschuldig an all dem Furchtbaren, das geschehen ist? Sind unsere Leiden wirklich so unverdient, wie wir es so laut in die Welt hinausschreien? Es steht in der Bergpredigt eine Stelle, die uns nachdenklich machen könnte: „Ihr habt gehört, wie zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, ist des Gerichtes schuldig. Ich aber sage euch, daß schon jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig ist. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Narr!, der ist dem Rate verfallen. Und wer zu seinem Bruder sagt: Du Gottloser!, der ist dem Feuer der Hölle verfallen“ (Matth. 5, 21 f.). Und weiter heißt es: „Ich aber sage euch, jeder, der ein Weib ansieht, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen bereits Ehebruch mit ihr begangen. Ist dein rechtes Auge dir Anlaß zur Sünde, so reiße es aus und wirf es von dir; besser ist es für dich, daß nur eines deiner Glieder verlorengeht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird. Ist deine rechte Hand dir Anlaß zur Sünde, so haue sie ab und wirf sie weg; es ist besser für dich, daß nur eines deiner Glieder verlorengeht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird“ (Matth. 5, 27 ff.). Wer ist nach diesen Worten nicht für irgend ein Wort oder einen Gedanken der Hölle verfallen mit ihrem Feuer, oder dem Gerichtsrate, der zum Tode verurteilen kann? Oder wem müßte nicht das sündige Auge ausgerissen, die frevelnde Hand abgehauen werden oder der Fuß, der ihn zum Bösen trug! Wenn diese Beurteilung unserer Taten gerecht ist, wer dürfte sich dann noch beklagen, er leide unschuldig? Dem Bösen auch nur ein einziges Mal die Hand gereicht zu haben, muß nach diesen Aussprüchen etwas Unheimliches sein!

Es bestehen da in der Tat Zusammenhänge, die wir in unserer Selbstgerechtigkeit leicht übersehen. Warum sind denn die vielen unsäglichen Greuel in der Welt geschehen, die über Millionen so bitteres Leid und so unerseßliche Verluste gebracht haben? Worin hat das Entsetzliche, um dessentwillen so viel Qual in die Welt gekommen ist, seinen letzten Grund? Ist es nicht der Hunger nach Reichtum und Besitz, der Neid, der dem Nächsten sein Glück nicht gönnt, die Herrschsucht, die andern den eigenen Willen aufzwingen

möchte, die Gier nach Vergnügen, die nicht davor zurückscheut, den Mitmenschen zum Werkzeug der eigenen Lust herabzuwürdigen? Ist es nicht zuletzt die Selbstsucht, die rücksichtslos jede Schranke niederbricht, wenn es gilt, die eigenen Wünsche und Begierden zufriedenzustellen? Aber entspringen nicht auch jene Fehler, die in den soeben angeführten Stellen so streng beurteilt werden, viel zu streng nach unserer Meinung, eben demselben trüben Quell, sind nicht auch sie eine Auswirkung der gleichen Selbstsucht? So oft wir ihnen also nachgegeben, sooft wir uns der gleichen Fehler schuldig gemacht haben und uns dennoch für unschuldig halten und keine Strafe dafür verdient zu haben glauben, behaupten wir, daß diese Selbstsucht eine unschuldige und harmlose Sache ist, der man ungestraft müßte nachgehen können. Aber warum sollen dann die, die nur weiter gegangen sind in der Nachgiebigkeit gegen die gleiche Selbstsucht, Verbrecher sein? Sie haben sich nicht wie wir durch bürgerliche Rücksichten und Angst vor dem Strafgesetzbuch zurückhalten lassen. Aber im Kern unseres Seins sind wir eins mit ihnen, sooft wir Straflosigkeit für unsere kleineren und feigeren Selbstsuchte beanspruchen. Was bei uns gut ist, wie sollte es bei andern ein Verbrechen sein? Wer also, wenn auch nur innerhalb gewisser Grenzen, verlangt, seiner Eigenliebe ungestraft nachgehen zu dürfen, der hat sich auf die Seite des Bösen gestellt, der hat seinen Teil zur Macht der Bosheit beigetragen, wo er sie hätte vermindern und schwächen sollen. Er hat das Böse als etwas Wohltuendes, als etwas, was zu sein ein Recht hat, bejaht. Damit macht er sich jedoch auf eine geheimnisvolle, aber wirkliche Weise mitschuldig an all dem Bösen, das in der Welt geschieht, auch wenn es Formen annimmt, die ihn dann mit Entsetzen erfüllen.

Wenn aber die Dinge so liegen, was wird dann aus dem Unterschied zwischen Schuldigen, die ihre Leiden verdient haben, und den Unschuldigen, die angeblich unverdient leiden müssen? Ich meine nicht vor den menschlichen Gerichten, sondern vor Gott, gegen dessen Ungerechtigkeit sich doch die Klagen erheben. Wir tragen durch jede Nachgiebigkeit gegen unsere Selbstsucht dazu bei, daß die Macht des Bösen in der Welt überhandnimmt und sich dann in den grauenhaften Formen austobt, die unsere Zeit zu einer der dunkelsten Perioden der Geschichte zu machen drohen. Wir stehen nicht allein. Wir sind alle miteinander verbunden, im Guten wie im Bösen. Wir haben alle aufeinander einen vielfachen Einfluß, nicht nur dann, wenn wir solchen Einfluß bewußt anstreben und ausüben, sondern auch und vor allem dann, wenn wir gar nicht ausdrücklich darum wissen. Wir können mit keinem Menschen zusammentreffen, ohne daß wir irgendwie geistig auf ihn einwirken. Diese Wirkung wird zum Guten sein, wenn wir selbst gut sind; sie wird Böses hervorrufen oder wenigstens Gutes verhindern, wenn wir selbst böse sind. Davon geht dieser uns unbekannte Einfluß aus, nicht von dem, was wir zu sein scheinen oder vorgeben. Gut oder böse sind wir aber je nach unserer wirklichen Stellung zu unserer Selbstsucht, nach unserer tiefen Haltung, aus der unsere wahren Ansichten hervorgehen und sich im Leben auswirken. Nur Gott

allein kann wissen, wie weit diese unsere Mitschuld geht. Sie macht nirgendwo halt, auch nicht an den Grenzen von Ländern und Völkern. Diese Schuld untersteht keinem menschlichen Gericht und keiner von Menschen zu verhängenden Strafe. Sie hat weder rechtlichen noch politischen Charakter, sondern ist wesentlich sittlich-religiös und steht vor dem Richterstuhle Gottes.

Es ist nun auffällig, daß gerade jene, die von dieser Schuld sich am meisten frei halten, die Heiligen, sie am schmerzlichsten fühlen. Der Gedanke, vor Gott an allem Bösen in der Welt mitverantwortlich zu sein, erfüllt sie mit brennender Scham und schmerzvoller Reue und mit einem unstillbaren Verlangen nach Sühne und Wiedergutmachung. Dieses Leiden am Bösen der Welt, das nichts zu tun hat mit krankhafter Sucht nach Schmerzen, versteht man nur, wenn man bedenkt, daß die Heiligen in ihrem leidenschaftlichen Willen zu fleckenloser Reinheit die unheimliche Macht des Bösen in der eigenen Brust erschreckender zu spüren bekommen haben. Ihr vom Lichte Gottes geschärfter Blick entdeckt es noch in seinen feinsten und verborgensten Verästelungen. Sie sehen, wie die Selbstsucht sich auch in die reinsten und heiligsten Absichten eindringt und sie entstellt. Sie können sich nicht mehr mit einer gewissen Wohlanständigkeit zufrieden geben. Die strahlende Heiligkeit Gottes, ihr unversöhnlicher Gegensatz zu jeglichem Bösen erweckt in ihnen einen verzehrenden Durst nach Reinheit, der sie nie mehr ruhen läßt, solange noch eine Spur von Selbstsucht ihr Herz befleckt. Wie ein hochempfindliches physikalisches Gerät zur Plumpheit des unbewaffneten und ungeschulten Sinnes, so verhält sich der durchdringende Blick des Heiligen für die Verwüstungen der Eigenliebe zu unserer selbstgerechten Ahnungslosigkeit. So versteht man auch die im ersten Augenblick überraschende Tatsache, daß nicht der Sünder die Macht des Bösen am besten kennt, sondern der Heilige, der Unschuldige, der allein um den strahlenden Glanz der Heiligkeit und um ihren schweren Kampfpfeil weiß, der mit dem Bösen gerungen und es auch in den Tiefen besiegt hat, wo dumpfere Herzen von seinem unterirdischen Wirken nichts mehr ahnen.

Denn die Menschen, die am ungehemmtesten der eigenen Selbstsucht folgen, bemerken sie bei sich selbst am wenigsten, sehen sie nur bei den andern, gleichsam von außen. Da sie sich in den Mittelpunkt der Welt stellen und den naiven Anspruch erheben, daß alle ringsum nur zu ihrem Dienste dasein dürfen und daß deren ganzes Recht auf Leben nur auf dieser Bereitschaft beruhe, so stoßen sie sich dauernd an der wirklichen oder vermeintlichen Selbstsucht der andern, die diese Forderung gar nicht für selbstverständlich finden, sondern die auch Sonnen sein wollen, um die alles sich dreht, statt als Planeten um fremde Selbstsucht zu kreisen. Solchen Anspruch finden die empörend, denen es selbstverständlich ist, daß sie selbst Mitte sind. So beklagen sie sich laut über die Schlechtigkeit der Welt, über den Eigennutz, der alle beherrscht und von dem man ausgebeutet wird, und sind immer geneigt, zu jammern über die vielen Leiden, die sie heimsuchen, obschon sie doch nichts Böses getan und andere viel eher all das Unglück verdient hätten. Befangen

in der Sorge für sich selber, vollauf beansprucht von dem Bemühen, allem Unangenehmen und Schmerzhafteu zu entgehen, sind sie blind für die Leiden der andern. Höchstens erfüllt es sie mit einer geheimen Schadenfreude, zum mindesten mit Genugtuung, daß es einen andern und nicht sie getroffen hat. So fühlen sie das eigene Weh um so unerträglicher, als es ihnen unverdient erscheint. Das Böse erkennen sie mit stumpfem Sinn nur in seinen gröbsten Erscheinungen, von denen sie sich selbstgerecht frei fühlen. So schließt die Selbstsucht den Menschen in sich selber ein, bannt seinen Blick ausschließlich auf das eigene Wohl und Weh. Dieses Ich braucht allerdings nicht immer nur der einzelne zu sein. Es gibt auch einen kollektiven Egoismus der Familie, der Klasse, der Nation, in denen das Ich sich entfaltet und in denen es sich mitbetroffen fühlt. So mit der Schlechtigkeit der Welt über und über beschäftigt, haben die Menschen keine Zeit, das eigene Gewissen zu erforschen und mit dem unerbittlichen Licht der Heiligkeit Gottes in die dunklen Ecken des eigenen Herzens hineinzuleuchten. Nichts kann sie in ihrer naiven Selbstgefälligkeit erschüttern. Und wer ihnen den Gedanken nahelegte, daß sie an dem Bösen, über das sie so laut jammern, mitschuldig seien, dem begegneten sie mit lauter Entrüstung über eine so grundlose Anklage. Niemand ist schneller bereit, die Schuld an allem Bösen mehr oder weniger offen allen andern und schließlich Gott zuzuschieben, als sie. Und so fahren sie fort, die Macht des Bösen zu vermehren und zugleich sich über seine Übermacht ringsum zu beklagen. Als ob das Böse anders entgiftet und zum Absterben gebracht werden könnte als durch das Gute.

So wird es verständlich, daß ein Mensch das Böse in seiner unheimlichen Macht um so besser kennt, je freier er davon geworden ist; daß aber auch sein Anteil am Leiden der Welt um so reichlicher zugemessen wird, je unschuldiger er an ihm ist. Heiligkeit ist ja wesentlich selbstlose Liebe zu Gott und den Menschen und kann nur dies sein. Nur sie allein ist fähig, Gott als Gott anzuerkennen, ihn gleichsam freizugeben in seiner souveränen Unabhängigkeit, in seiner unendlichen, allem Zugriff entrückten Selbständigkeit. Die Selbstsucht möchte Gott genau so wie die Mitmenschen herabwürdigen zum Diener des eigenen Ich, um das alles wie um den Mittelpunkt der Welt kreisen soll. Alle ungeordnete Selbstliebe ist darum einschlußweise eine Leugnung Gottes; denn sie möchte auch ihn nicht um seiner selbst willen anerkennen; sie betrachtet ihn vielmehr als einen mächtigen Diener, der nur dazu da ist, ihr alle Wünsche zu erfüllen, und dessen Dasein nur darin seinen Sinn hat. Wenn Glaube an Gott auch bedeutet, ihn als Gott anerkennen, d. h. als die urerste, in sich gründende, von allem unabhängige Macht, dann kann nur der selbstlose Mensch vollkommen an ihn glauben; er allein leugnet nicht in seinen Taten irgendwie noch das Bekenntnis seines Mundes und seines Verstandes. Aber nur die Liebe ist imstande, die Selbständigkeit und das Selbstsein anderer in Haltung und Tat anzuerkennen; nur sie vermag darum auch Gott zu bejahen, so wie er ist, nicht wie der Mensch ihn kurzsichtig haben möchte. Darum vollendet sich auch der Glaube an Gott in der Liebe,

die ihn nicht mehr in den eigenen Dienst stellen will und ihn zornig ablehnt, sobald er den eigenen, oft so törichtten Erwartungen nicht entspricht. Sie nimmt Gott auf auch in seinem Geheimnis; sie betet ihn an in seiner vollen Unabhängigkeit und in seiner allen überlegenen Selbstherrlichkeit, die für die Selbstsucht so erschreckend und so empörend wirken. In dieser Anbetung und Hingabe erfährt sie ihn beseligt als die Macht der Liebe und die Freiheit, gut zu sein; sie erfährt, wie er in denen, die ihn lieben, in allem mitwirkt zum Guten, und wie sie in seiner Liebe als in ihrem Eigensten unverwundbar geborgen ist.

Aber diese Liebe bringt zunächst nur Leiden. In ihrer Hellsichtigkeit spürt sie die grauenhaften Verwüstungen, die das Böse unter den Menschen anrichtet. Aber sie leidet daran nicht deswegen, weil sie selber darum zu Kummer und Schmerz verurteilt wird. Sie blutet mit an allen Wunden, die das Böse den Mitmenschen schlägt. Die selbstlose Liebe löst ja den Menschen von dem Bann der Eigenliebe, öffnet ihm die Augen für fremde Not und fremdes Leid und läßt ihn für den Mitmenschen sorgen wie für sich selbst. In geheimnisvoller Weise reißt die Liebe die Schranken nieder, die geistig den Menschen von seinen Mitmenschen trennen. Nicht um sich mit ihm zusammen in der Wirrnis des selbstischen Triebes zu verlieren; nein, sie bleibt in ihrem Selbst und erreicht gerade in dieser Hingabe das echte Selbst, die wahre Persönlichkeit. Wer sich aber so dem fremden Leid öffnet und es mitleidet wie sein eigenes, über den brechen die Fluten des Leidens ungehemmt herein und überströmen ihn. Wo er auch nur hinblickt, sieht er das Böse am Werk, nicht wie der hämische Beobachter, der sich freut, wenn er den Fleck auf einem weißen Gewand und den Bruch in einer glänzenden Rüstung erspäht hat, und der unglücklich würde, wenn er beim Mitmenschen keine verborgene Schwäche schadenfroh ans Licht zerren könnte. Dieses Leid ist vielmehr ohne Anklage; es ist nicht verzerrt von der giftigen Freude darüber, daß die andern auch nicht besser sind. Der Unschuldige leidet am Bösen, eben weil es böse ist, und nicht deswegen, weil es gerade ihn mit Schaden und Schmerz heimsucht. So ist es in dieser Welt unmöglich, daß der Unschuldige nicht leide und tief leide, so tief, daß der Schuldige nicht einmal ahnt, wie Menschen so verwundet werden können, wie solch heißer Schmerz ein Menschenherz verbrennen kann. Aber in diesem Leiden wird der Mensch, der in der Erbsünde geboren ist, erst selbstlos, wird er befreit, erlöst von dem Schlangengewinde, das sein Herz einschnüren und ersticken möchte. Unter den schweren Hammerschlägen des Leides zerbricht die Härte der Selbstsucht, die unser Herz überkrustet. Ungeahnte Tiefen tun sich auf, aus deren geistiger Macht heraus nunmehr der Mensch leben kann. Wie die Atome zerschlagen werden müssen, daß die ungeheure Kraft frei werde, die in ihrem Gefüge gebunden ist, so muß auch das Menschenherz vom Leid aufgebrochen werden, auf daß die geistige Kraft frei werde, die durch die Selbstsucht gebunden ist und unfruchtbar bleibt für sich und für die anderen.

Aber so wird sein Leiden auch fruchtbar für den Mitmenschen. Es ist nicht

mehr vom Bösen vergiftet und zerfressen. Es wird nicht mehr verschlungen von der eigenen Verderbtheit. Ja es wird nicht mehr ganz aufgebraucht durch die eigene Läuterung. Es ist ein Überschuß da an Selbstlosigkeit, der die Macht des Guten in der Welt stärkt und der Masse des Bösen Abtrag tut. Die Glut seiner Liebe erwärmt die tödliche Kälte, die das Böse in der Welt verbreitet, und bringt das Eis der Selbstsucht auch bei andern zum Schmelzen. Das geduldig und still ertragene Leiden ist nicht nur das schnellste Reittier, das uns zur Vollendung trägt (Eckhart), sondern auch das mächtigste Mittel im Kampf gegen das Böse. In solchen Leiden erweist der Mensch die reinste geistige Macht, die den größten Feind der Freude noch in eine Quelle des Glückes umzuwandeln vermag. Und mehr als die gute Tat brennt es die Selbstsucht bis in die letzten Winkel aus. Denn in die Tat kann sich der feine Stolz auf das eigene Können und die verschlagene Lust am eigenen Tun noch unbemerkt einmischen. Das Leiden dagegen kommt nicht aus eigenem Entschluß; es wird von fremder Hand auferlegt. Aber die Kraft der Liebe nimmt dieses uns Fremdeste ins Eigenste auf und verwandelt das, was wie Niederlage und Scheitern kommt, in einen letzten endgültigen Sieg. Diese Vollendung aber ist es, die Gott den Seinen wünscht, eine Vollendung, die ihnen keine Macht der Welt mehr rauben kann. Er hat also die Seinen nicht vergessen, wenn er sie dem Leiden anheimgibt, noch hat seine Liebe zu ihnen je geschwankt. Er wollte ihnen das Beste geben, das er einem Menschen überhaupt geben kann.

Der böse Mensch leidet zwar auch. Er leidet schon durch die natürliche Verflechtung in Gemeinschaft und Welt, die zum Wesen des Menschen gehört. In einer Weise leidet er weniger, weil er unempfindlich und hart ist, weil er von den Tiefen, die das Leiden im guten Menschen aufreißt, nichts ahnt. Dennoch ist er aber unglücklicher als der heilige Mensch. Denn er leidet nicht freiwillig; er ist mit seinem Leiden nicht ausgesöhnt. Er leckt gegen den Stachel und verwundet sich immer wieder aufs neue. Ahnungslos fügt er immer aufs neue Böses zu der Überlast des Bösen hinzu. Dem Leiden, der Folge des Bösen gegenüber, tut er nur eins: er jammert und beschuldigt andere und schließlich selbst Gott. Als ob er es damit aus der Welt schaffen könnte! Nur dahin, wo er das Böse wirklich anfassen und überwinden könnte, ins eigene Herz, fällt sein Blick nicht. Mit seinen neid- und haßerfüllten Anklagen gibt er sich dem Bösen hin, indem er meint, es zu verurteilen. Sein Leiden steht vor ihm als das Gespenst der Sinnlosigkeit. Es ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen und vom Fluche der Vergeblichkeit getroffen. Mit bösem Herzen widerwillig empfangen, in Groll und Empörung gelitten, nicht aufgenommen in die Freiheit und in Liebe zu eigen gemacht, ist es vom Bösen vergiftet. Es ist nicht erlöst durch Liebe und kann darum nicht befreiend wirken. Es ist selbst dem Bösen verfallen und kann es darum nicht aufheben.

Dieses Leiden ist wirklich sinnlos wie die Hölle, aber durch die Selbstsucht des Menschen, der sich weigert, jenen Aufschwung zu leisten, der es hinaufhobe in den wärmenden und verklärenden Strahl der Liebe. Dieses Leiden

ist nicht einmal mehr Strafe, denn alle Strafe hat noch irgendwie den Sinn der Läuterung, daß der Schuldige mit der Ordnung und damit mit sich selbst wieder ins Einverständnis käme und daß die eigene Würde, die er durch seine Tat geschändet, wieder für ihn selbst hergestellt werde. Nein, sein Leiden ist verloren am Leidenden selbst, verloren für seine Mitmenschen. Das Leiden pocht ans Herz, daß eine Tür sich auftue; aber die Tür wird nur noch heftiger zugeschlagen, und kein Sonnenstrahl dringt mehr ins einsame Herz, das an der eigenen Verbitterung den Kältetod stirbt. Er weiß nicht um das tiefe Glück der selbstlosen Liebe mitten in allem Leiden, um das lindernde Einverständnis mit dem Willen Gottes und die stärkende Hingabe an das Gute, für die der Mensch doch gemacht ist. So findet er in sich nicht das Gegengewicht gegen das Leiden, das dem Heiligen einen so unerschütterlichen Gleichmut und eine so unbesiegbare Leuchtkraft gibt, so daß er in den Wurzeln seines Seins feststeht, während der Sturm der Schmerzen, der Verkenennung und des Mißerfolges in den Wipfeln rast.

Wenn Gott es also gut mit dem Menschen meint und das Böse von ihm nehmen will, wen soll er da leiden lassen, die Schuldigen, die Bösen, die nicht leiden wollen, deren Leiden unnütz und verloren ist, oder die unschuldig Schuldigen, die das Leiden frei annehmen und es begrüßen als den Sturm, der vom Bösen reinigt, und aus deren Leiden Freude und Glück aufblühen nicht nur für sie selbst, sondern für die ganze Welt, so weit sie guten Willens ist? Wenn Gott gut ist, wenn er die Liebe ist, an wen wird er sich wenden, wenn er die Welt erlösen will? So erscheint uns das Leiden beinahe gerechtfertigt, das Leiden derer, die schuldig sind, weil sie die Folgen ihrer Taten einheimsen; und das Leiden der Unschuldigen, weil es allein die Welt erlöst von dem Fluch des Bösen, weil dieses Leiden weder für sie noch für die Welt verloren ist.

Doch bleibt eine letzte Frage, warum Gott den Menschen durch das Leiden der Unschuldigen erlösen will. Wäre es seiner Liebe nicht geziemender, das Böse einfach zu vergeben oder es gar zu übersehen? Es liegt doch in seiner unendlichen Macht, den Menschen durch ein bloßes Wort für rein und gut zu erklären. Warum tut er es also nicht? Gott tut es nicht, weil er es einfach nicht tun kann, ohne aufzuhören, Gott zu sein, ohne aufzuhören, die unendliche Liebe zu sein. Wenn es möglich wäre, daß Gott das Böse einfach übersähe oder daß er uns gut mache ohne und gegen unseren eigenen Willen, er würde es gewiß tun; das geht aus dem hervor, was er tatsächlich für den Menschen getan hat.

Gott kann sich mit dem Bösen in keiner Weise abfinden, auch nicht dadurch, daß er es übersieht und es schließlich duldet. Allzu leicht mißverstehen wir Güte als schwächliche Gutmütigkeit und träges Gehenlassen. Die unendliche Güte ist ein heiliges Feuer, in dessen Flammen nur das Gute besteht. Wenn Gott die unendliche Güte ist, dann ist das Böse der Widerspruch zu ihm, seine Verneinung. Damit hat das Böse alles Recht verloren; es ist das, was nicht zu sein hat, was nicht sein darf. Würde Gott ihm auch das geringste

Recht zugestehen, dann würde er zugeben, daß das, was der reinen Gutheit entgegengesetzt ist, schließlich doch noch in sich einen Wert hat, daß das Gottwidrige letzten Endes irgendwie neben Gott und neben dem Guten wirklich und daseinsberechtigt ist. Dann aber wäre er nicht mehr der unendliche und gute Gott, vor dem alles Böse schließlich dahin weichen muß, wohin es seiner Natur nach gehört, in die Nichtigkeit.

Aber er kann es auch des Menschen wegen nicht. Das Böse ist das, was nicht gut ist und darum nie das Glück bringen kann. Wenn es im menschlichen Leben anders drein sieht, wenn wir oft den Eindruck haben, als sei nur beim Bösen das Glück zu finden, so liegt dies daran, daß in dieser Welt das Böse mannigfach mit dem Guten vermischt und verknüpft ist. Ohne eigene Seinsmacht, kann es wie die Schmarotzerpflanze nur leben, wenn es sich an das Gute anklammert und ihm den Lebenssaft aussaugt. Für sich allein brähe es in nichts zusammen, Deswegen können unsere plumpen Hände oft das Unkraut des Bösen nicht ausjäten, ohne auch die guten Pflanzen zu gefährden. Nur Gottes Hand ist zart und mächtig genug, um beide in seinem Gericht ohne Irrtum und Unrecht zu scheiden. Wenn einmal Gut und Böse in ihrer reinen Gestalt sich gegenüber treten, dann wird keine Täuschung mehr möglich sein. Soll der Mensch glücklich werden, voll und endgültig glücklich, dann muß er alles Böse von sich abtun und es aller Stütze am eigenen Sein, das doch Gott gehört, entreißen. Und jeder, der sein Glück will, muß ihm diese letzte Läuterung zumuten; er darf sein Auge nicht vor dem Bösen in ihm zudrücken und es hingehen lassen, er würde ihn damit nur betrügen und ihn um sein volles Glück bringen. Wie sollte Gott solches zu tun fähig sein?

Noch weniger kann Gott den Menschen mechanisch vom Bösen rein machen wie durch einen Zauber, oder wie man leiblichen Schmutz abwäscht. Er hat den Menschen als freies, verantwortliches Wesen geschaffen. Er würde sich selber widersprechen, behandelte er ihn als eine Sache, die man rein scheuert ohne ihr Zutun und ohne sie zu fragen. Das sittlich Böse kann nur der Mensch selbst frei von sich tun; er muß es innerlich loslassen, ihm innerlich entsagen, weil er einsieht, daß es böse ist, daß es sein Unglück ist. Woran man noch festhält, das erachtet man nicht einfachhin und entschieden für etwas Böses, das schätzt man noch wie ein Gut. Das Böse als Böses erkennen, heißt es von sich weisen wie eine giftige Schlange; und hat man sich mit ihm schon eingelassen, dann muß es durch den Schmerz, durch Reue aus dem Herzen ausgestoßen werden, mag es auch mit dem eigenen Sein so verklammert sein, daß es so wehtut, als risse man das eigene Auge aus und als müßte man sich die eigene Hand oder den eigenen Fuß abschlagen.

Jedoch wie soll der Mensch, der dem Bösen verfallen ist, sich aus eigener Kraft ihm wieder entwinden? Wenn seine Taten aus einem vergifteten Grund aufsprießen, wie sollten sie rein und unschädlich sein? Aus einem bösen Herzen kann er doch immer nur Böses gebären. So stand der Mensch vor der Notwendigkeit, sich selbst zu erlösen, und der Unmöglichkeit, es selbst zu tun. Nirgendwo in der Menschheit war der Unschuldige zu finden, dessen Leiden

reiner Anfang des Guten, reiner Überschuß zum besten der andern gewesen wäre. Hier nun hat sich die Liebe Gottes geoffenbart, wie es kein Mensch je hätte ausdenken können. Hier hat er gezeigt, daß er nicht in einer selbst-süchtigen Seligkeit seine Geschöpfe unbekümmert ihrer Not, auch der selbst-verschuldeten Not, überläßt. Nein, Gott ging das Unglück, die Unseligkeit des Menschen nahe. Er hat sich ihrer angenommen, ist als Mensch in ihre Mitte getreten und hat so das Unausdenkbare vollbracht. Im Mensch gewordenen Gott ist der Unschuldige erstanden, dessen Leiden, ertragen in selbstloser Liebe zu seinen Brüdern, das Böse besiegte, seinen tyrannischen Griff auf die Menschenherzen brach, eben weil er selbst dem Bösen nicht verfallen war. Durch ihn als ihr Haupt hat sich die Menschheit selbst erlöst und ist in eins von Gott erlöst worden. Durch ihn geschah ein neuer Anfang. Durch ihn ist das Leiden aus einem Fluch in ein Werkzeug der Befreiung verwandelt worden. Durch die überströmende Macht der Liebe Christi ist der Mensch aus der Verlorenheit heimgeholt worden. Und nun können alle an dieser Erlösungstat teilnehmen und in der Liebe das Leiden verklären, das Böse entmachten. Nun ist das Unbegreifliche möglich geworden, daß der Mensch das Leiden liebt, nicht in sich — das wäre krankhaft —, sondern als Mittel der Erlösung und als Teilnahme an der Liebe Christi. Nicht aus eigener Kraft, sondern durch den innigen Liebesanschluß an Christus und seine Liebe, wodurch er so eng mit ihm verbunden ist und aus seinem Liebesgrunde heraus lebt wie die Glieder aus der Kraft des einen ganzen Leibes. Nunmehr ist die Berufung zum Leiden nicht mehr ein Fluch, sondern eine Erwählung, auf die der Mensch stolz sein könnte, wäre sie nicht so unverdient. Denn durch das willig ertragene Leiden gleicht er dem einzigen, geliebten Sohn und nimmt teil an seinem Werk, der Besiegung des Bösen und der Erlösung der Welt.

An den Grenzen der Staatsgewalt

Von MAX PRIBILLA S. J.

Die geistig und politisch drückendste Frage, die besonders seit dem Zusammenbruch auf den Deutschen lastet, ist diese: Mußte das deutsche Volk seinen Leidens- und Irrweg bis zum bittersten Ende gehen? Mußte es den Gifttrunk, den ihm die Nazis reichten, bis zur Hefe leeren? Oder gab es eine Möglichkeit oder doch wenigstens ein Recht, dieses verderbliche System zu stürzen, ehe es sein Werk der Zerstörung ganz vollendet hatte? Mit anderen Worten: Was hätte geschehen können oder sollen, um die unglückselige Entwicklung, die so namenloses Elend über uns und die anderen Völker gebracht hat, zu verhindern?

Bei der Prüfung dieser Frage stellt sich heraus, daß auch in den christlichen Kreisen unseres Volkes eine völlige Unklarheit, ja Unwissenheit über das Widerstandsrecht gegen Übergriffe und Mißbrauch der Staatsgewalt herrschte und herrscht. Das ist nicht besonders verwunderlich, weil dieses Recht nur in